

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal
zum Preise von \$1.00 und 5 Cts. Porto das Jahr.
In Deutschland zu beziehen durch Hein. Räumann's
Buchhandlung in Dresden.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme.
(Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt sind zu adressiren:
Rev. H. Adelberg, Milwaukee, Wis. Alle Be-
stellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu
adressiren: Rev. F. J. Fäkel, Milwaukee.

10. Jahrg. No. 23.

Milwaukee, Wis., den 1. August 1875.

Lauf. No. 272.

Die Bibel — Gottes Wort.

Met. Nun ruhen alle Wälder.

Trotz allem Spott und Zweifel,
Trotz Hölle, Welt und Teufel
Bleibst fest mir und gewiß:
Die Bibel ist die Wahrheit,
Als Gottes Wort voll Klarheit
Strahlt sie durch alle Finsterniß.

Die Männer Gottes schrieben
Vom Heiligen Geist getrieben:
Drum ist's nicht Menschenwort,
Was uns aus diesem Buche
Zum Segen oder Fluche
Entgegenleuchtet fort und fort.

Das will ich laut bezeugen
Und mich in Demuth beugen
Vor allem, was Gott spricht.
Wie sollt ich Wurm der Erden,
Wohl Klüger mich geberden,
Als der da wehnt im ewigen Licht?!

Es muß wohl also gehen,
Daß Uher mein Verleschen
Die höchste Weisheit sei.
Drum bet ich an im Staube
Und rufe froh: ich glaube
Der Schrift ohn alle Grübeleien.

Kann die Vernunft nicht fassen,
So mag sie eben lassen
Und schließen ihren Mund.
Ich nehme sie gefangen
Und will an dem nur hangen,
Was mir mein treuer Gott macht kund.

Die Ihm in Einfalt trauen,
Die läßt Er Wunder schauen
Auf Seines Wortes Trift.
Er öffnet ihre Augen,
Daß sie zu sehen taugen
Die Herrlichkeit der ganzen Schrift.

Ja, alle Schatten schwinden;
Sie werden selig finden
Des Wortes Kern und Stern,
Vom Anfang bis zum Ende
Erfassen Glaubenshände
Den Heiland, Christum, Gott und Herrn!

Und tief im Herzensgrunde
Spür ich von Stund zu Stunde
Des heiligen Wortes Kraft,
Wies reinigt und erneuet,
Wies tröstet und erfreuet
Und gar ein göttlich Leben schafft.

So wars bei unsern Vätern,
Den Streitern und den Vetern,
So haben sie bekannt

Die reine Bibellehre
Zu ihres Gottes Ehre
Und allen Zweifel ernst verbannt.

So thut die Kirche Gottes:
Ihr ist trotz allen Spottes
Die Bibel Gottes Wort.
So soll's und wird es bleiben
Und aller Feinde Treiben
Zerflört uns nicht des Glaubens Hort.

Ja mögen sie sich brüsten
Und alle Waffen rüsten,
Das Wort zu sechten an:
Bei allem Rütteln, Reizen
Wird's immer wieder heißen:
„Das Wort sie sollen lassen stahn!“

Die Weisheit der verkehrten
Hochmüthigen Gelehrten
Ist Thorheit nur bei Gott.
Und Gottes Wort voll Klarheit,
Die ewige Himmelswahrheit
Macht allen Wahn der Welt zu Spott.

Drum halt ich ohne Wanken
Fest, in des Glaubens Schranken,
An Gottes Wort allein.
Mag alles auch vergehen;
Die Bibel wird bestehen
Als Gottes Wort bewährt und rein! —
(F. Wehermüller.)

Biblische Betrachtung.

(Nach Forstmann.)

Wir haben hier keine bleibende Statt. Ebr. 13, 14.

Unser Leben ist eine Wanderschaft. Wir müssen mit David aus Ps. 39, 13 bekennen: Ich bin Dein Pilgrim. Wenn wir uns an einem Orte befinden, da nichts unser Eigenthum ist, so heißt man uns daselbst Fremdlinge. Und was ist denn auf der ganzen Welt, darin wir wassen, unser Eigenthum? Nichts. Die Erde ist des Herrn und was darinnen ist. Ps. 24, 1. Was die Väter des alten Testaments einmüthig bekannt, daß sie Gäste und Fremdlinge auf der Erde wären, Ebr. 11, 13, das müssen wir alle bekennen. Wir können in die Umstände gerathen, daß wir der Ermahnung unseres Herrn folgen müssen: wenn sie euch in einer Stadt verfolgen, so fliehet in eine andere. Wir müssen uns an keinen Platz in der Welt so anheften, daß wir nicht, sobald unser Geschäft daselbst aufhört, denselben verlassen und dem Rufe an einen andern Ort folgen können, dazu wir aus Gnaden und Vertrauen ernennet werden. Da müssen wir uns auch

von unsern liebsten Herzen losreißen und gehen können, wohin uns unser Herr sendet, — unser Herr, der schon als Wiegenkind sein Ruheplätzchen verlassen und in der Welt herumreisen mußte. Matth. 2, 13—23. Wenn wir aber auch da, wo wir sind, bleiben sollten, so ist es doch nicht möglich (dafern wir den Eindruck haben, daß wir hier nur Pilgrime sind), daß wir daselbst Hütten bauen sollten, in welchen wir zu bleiben und unsere beständige Ruhestätte darin zu finden gedächten. Nein! unseres Bleibens ist hier nicht. Wir müssen alle davon: gelehrt, reich, jung, alt oder schön. Indessen brauchten wir doch wohl eine sichere Wohnung zu haben, in welcher wir bei unserer Wanderschaft auf Erden ruhen, und in der wir zugleich bleiben könnten, wenn unsere Stunde schlägt, daß wir diesen Schauplatz verlassen müssen. Giebt es eine solche Hütte, eine solche Wohnung, in der wir sicher wohnen können, aus der uns kein Feind vertreiben darf? Ja, es giebt eine solche! Jesu Herz ist ein sicheres Schloß, dahin wir fliehen können, wenn wir nirgends eine bleibende Stätte haben. Wer Schutz und Sicherheit suchet, der komme herein und wähle sich dies Haus zu einer ewigen Wohnung. Wenn ihr das Herz eures Heilandes gefunden habt, wenn ihr darinnen seid, wird euch kein Feind antasten dürfen. Auch der Tod kann euch daraus nicht vertreiben. Ihr wohnt hoch über dem Getümmel der Erde in Häusern des Friedens. Euer Wandel oder Bürgerrecht ist im Himmel, von dannen ihr auch wartet des Heilandes Jesu Christi. Phil. 3, 20.

Daß ich euch gebe das Ende, des ihr wartet.

(Jeremia 29, 11.)

O ein angenehmes Evangelium für Seelen, die sich in elenden Umständen sehen! Empfangen hier die Juden die Versicherung, daß sie noch mit Jauchzen aus Babel ziehen, und im Frieden sollten geleitet werden, so wurde ihnen doch auch in diesen Worten die Verheißung von dem Messias aufs neue versiegelt. Das Wort in der Grundsprache, welches im Texte das Ende heißet, zeigt in der heiligen Schrift bald den Ausgang einer Sache an, wie es z. B. Sprüchw. Sal. 14, 13. heißet: Nach dem Lachen kommt Trauren, und nach der Freude kommt Leid. Es. 41, 22. Lasset uns mit unserm Herzen darauf merken, wie es hernach gehen soll! Es. 40,

10. Ich verkünde zuvor, was hernach kommen soll. Die Zusage, Ich will euch geben das Ende, dient also dem Volke zum Unterpande, daß ihre Trübsalen in der Gefangenschaft einen gewünschten Ausgang gewinnen sollten, daß der Herr ihre Thränen abwischen, und daran gedenken würde, was er ihnen geredet. Bald deutet es die Zeiten des Messias an, wenn Esaias Cap. 2, 2. sagt: Es wird zur letzten Zeit der Berg, da des Herrn Haus ist, gewiß sein, höher denn alle Berge, und über alle Hügel erhaben werden, und werden alle Heiden dazu laufen, welche Weissagung Mich. 4, 1. wiederholt wird. Und so wurden die Juden aufs neue damit vergewissert, daß die ihnen gegebene Verheißung von dem Erlöser der Welt zu rechter Zeit in Erfüllung gehen würde. Der Vorwurf ihres Glaubens war noch nicht erschienen, daher war ihr größter Trost, die Hoffnung. Sie warteten auf den Anbruch des Tages, da der Anfang aus der Höhe, Luc. 1, 78 sie besuchen würde. Je länger ihr Warten dauerte, desto beschwerlicher wurde daselbe, und desto unruhiger wurden ihre Seelen; daher war es allerdings nöthig, daß sie in ihrer Hoffnung gestärkt wurden. Ich will euch geben das Ende! Ich will es ausrichten, was ich zu eurem und aller Heiden Trost in meinem Rath beschloffen habe. Bald wird kommen zu seinem Tempel, der Herr, den ihr sucht und der Engel des Bundes, deß ihr begehret. Siehe er kömmt, spricht der Herr Zebaoth! Mal. 3, 1. Weil aber dieser göttliche Antrag zugleich alle arme Sünder angeht, so haben wir Ursache uns genauer zu erkundigen, so wohl, was es für ein hohes Gut ist, das uns angetragen wird; als auch auf die Art und Weise, wie es uns angeboten wird; und endlich zu fragen: Was für eine Beschaffenheit des Herzens dazu gehört, wenn man sich dessen zu seiner Seligkeit erfreuen will. Ich will euch geben das Ende, deß ihr wartet! Wenig Worte, die aber vieles in sich fassen, und von einem weiten Umfange sind! Es ist ein zwiefaches Gut, das uns der Herr anträgt. Das Ende und die Hoffnung! wie der Heilige Geist in seiner Sprache redet. Eine Seligkeit, die wir schon jetzt, gleich haben sollen, und eine Seligkeit, die uns noch bevorsteht, die auf uns wartet, damit die Hoffnung umgehet. Ich will euch geben das Ende, das Letzte, das Ziel darnach ihr euch sehneth! Und wohin gehet denn die Sehnsucht eines armen Sünders? Nicht nach Welt, nach Himmel nicht, meine Seele wünscht und sehneth, Jesum wünscht sie, und sein Licht, der mich hat mit Gott versöhnet. Der theure Friede, der in der Vergebung der Sünden geschmecket wird, kann und muß allein unsre Seelen beruhigen. Wir sollen erlangen was wir suchen. Wir sollen zum Ziel kommen. Die Leide tragen, sollen getröstet werden, und die hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, sollen satt werden. Matth. 5, 4. 6. Wir leben in den Tagen, auf welche der Herr ehemals sein Volk in der Schallzeit verköstete! Wir dürfen nicht mehr wie jene rufen: Hüter! ist die Nacht schier hin? Hüter! ist die Nacht schier hin? Es. 21, 11. Denn die Nacht ist vergangen, und der Tag herbei kommen. Röm. 13, 12. Wir dürfen wie Johannes Jünger nicht weiter fragen: Wißt du der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten? Matth. 11, 3. sondern können aus 1. Joh. 5, 20. sagen: Wir wissen, daß der Sohn Gottes kommen ist! Wir brauchen nicht mehr auf die Ankunft des Erlösers im Fleisch zu

hoffen, sondern können uns darüber freuen, daß er erschienen ist, und daß durch ihn alles vollbracht ist. Joh. 19, 30. Uns schrecken keine blickenden Flammen des Gesetzes, sondern die Frucht der Versöhnung, die Vergebung der Sünden, und die daraus herstammende Seligkeit wird uns entgegen getragen. Ich will euch geben das Ende! Die gejagte Taube soll ihre Steinrißen, ihre Felslöcher finden, da hinein sie sich verbergen, und ihr Lied singen kann: Also Herr Christ, mein Zuflucht ist, die Höhle deiner Wunden; wenn Sünd und Tod mich bracht in Noth, hab ich mich drein besunden. Ein Sünder soll die Gerechtigkeit in Jesu Blute haben, und so das Ende erreichen, dessen er wartet. Die Glenden, die sonst kein Recht noch Würdigkeit mehr vor sich haben in der Zeit, und bücken sich vor dem Gericht, das aller Menschen Sachen schlicht, sollen essen, daß sie satt werden: Die müden Seelen sollen erquicket, und die bekümmerten Seelen gesättiget werden. Jer. 31, 25. mit Freuden Wasser schöpfen aus dem Heilbrunnen. Es. 12, 3. essen, trinken, fröhlich sein, für gutem Muthe jauchzen. Es. 66, 13. 14. Sie sollen ihre Harfen nicht mehr an die Weiden hängen, sondern das Lied im höhern Chor anstimmen: Hallelujah, Lob, Preis und Nacht, sei unserm Gotteslamme gebracht, das uns mit Blut gekaufet. Das ist das Ende deß man wartet, wenn der Heilige Geist Jesum im Herzen verkündet, und die Seelen durch sein inwendiges Zeugniß aus dem Worte des Herrn versichert, daß sie absolvirt sind, daß ihre Schuld abgeführt ist. Ist's möglich, daß uns Tod und Hölle da noch schrecken kann, wenn wir uns zum Ziel des Friedens, der im Reiche der Gnaden genossen wird, durchglauben, und uns an den Erlöser halten, der dem Tode ein Gift, und der Hölle eine Pestilenz geworden? Hos. 13, 14. Was will ein Kind, das in der Gnade ruhet, beunruhigen? Nichts! Erd und Abgrund muß verstummen, ob sie noch so brummen! Ich will euch geben das Ende, und die Hoffnung! Die Hoffnung eines gläubigen Sünders beschäftigt sich hauptsächlich mit dem Ziel der Seligkeit, die in jener Welt auf uns wartet. Sie thut unaufhörliche Blicke, in die Häuser des Friedens, in die sichern Wohnungen, in die stolze Ruhe, Es. 32, 18. die in der Ewigkeit allen bevorsteht, welche die Erscheinung des Herrn lieb haben. Das ist das Ziel, welches Paulus im Gesichte hatte, und worüber er sich folgendermaßen erklärt: Phil. 3, 13. 14. Ich schäme mich selbst noch nicht, daß ich es ergriffen habe; Eins aber sage ich: Ich vergesse was dahinten ist, und strecke mich zudem, das da vorne ist, und jage nach dem vorgestekten Ziel, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu! Wer seinen Hochzeitstag so vor sich sieht, der ist um andern Tand nicht mehr bemüht! Wenn es nun heißet: O daß meine Bitte geschehe, und Gott gebe mir, was ich hoffe! Hiob 6, 8. so ist hier die göttliche Antwort: Ich will euch geben die Hoffnung. Sprüchw. Sal. 23, 18. Dein Warten wird nicht fehlen! Daher denkt der Glaube nicht: Was soll ich harren? und wer achtet mein Hoffen? Hiob 17, 15. sondern singt mit frohem Munde: Ich bin durch der Hoffnung Band ganz genau mit ihm verbunden, meine starke Glaubens Hand wird in ihn gelegt besunden, daß mich auch kein Todesbann ewig von ihm trennen kann. Kömmt also endlich dahin, was man das Sterben nennet, so gründet sich die Hoffnung eines Gläubigen darauf, daß ihn

kein Tod nicht tödten kann, sondern ihm nur die Thür öffnet, dadurch er zu seiner rechten Vollendung gehet, und nun die Erfüllung des Wortes, darauf er hier so fest traute, erfährt: Ihr sollt mich sehen, denn ich lebe, und ihr sollt auch leben! Joh. 14, 19.

(Schluß folgt.)

Vertheidigte Falschmünzerei.

Der „Sendbote“, das Blatt der deutschen Wiedertäufer, hat Bezug genommen auf die in No. 17 des Gemeindeblattes aufgedeckte Falschmünzerei, die in dem „Handbuch für Gemeindeglieder“ für diese Secte mit Luthers Worten getrieben ist und hat Professor Rauschenbusch vermocht auf die Anklage zu antworten. Was wird nun wohl ein wiedergetaufte Heiliger dem gerügten schamlosen Betrug gegenüber thun? Ganz genau daselbe, was der Irr- und Schwarmgeist zu allen Zeiten gethan hat: Ausflüchte suchen und die alte Falschmünzerei durch neue Falschmünzerei gutheissen. Wenn dieser Geist dann noch eine Handhabe in den Worten dessen, der sie bekämpft, gewinnen kann, dann macht er einen großen Staubwirbel, damit die von ihm geblendeten Seelen ja keinen klaren Blick thun können und — fährt hoch einher. Worin bestand denn die Anklage?

Darin, daß das „Handbuch“ der Wiedertäufer Luther als einen Gewährsmann für sie anführt und ihn so reden läßt, als ob er die Kindertaufe als einen „Anfang und Gaukelwerk, da nichts hinter ist“ verwerfe und den „treuen Rath“ gebe „nimmermehr kein Kind zu taufen,“ woran das „Handbuch“ die Frage knüpft: „Wann wird unser Volk diesen treuen Rath und Urtheil seines großen Reformators befolgen?“ S. 84. In der Aufdeckung dieses schändlichen Mißbrauchs von Luthers Worten führte der Schreiber dieses gelegentlich mit an, daß „die Verfasser des Handbuchs, Luthers Worte auch nicht anführen, wie sie dastehen. Sie verändern sie und lassen daraus weg, was sie schlägt.“ Er hatte nämlich die anerkannt correcteste Ausgabe von Luthers gr. Katechismus, die im Concordienbuch von Müller enthaltene, vor sich und glaubte — da er die Praxis dieser unlauteren Geister schon zur Genüge kennen gelernt hatte — das Wörtlein „wie“ sei in „wer“ umgesetzt worden und rügte diesen Umstand, wie gesagt — gelegentlich. Weil nun aber in anderen Ausgaben „wer“ steht, so fällt allerdings diese gelegentliche Rüge weg, was hiermit ausdrücklich bemerkt wird. Aber war denn dies die Sache, um welche es sich eigentlich handelte? Mit nichten. Und daß der Professor seinen Lesern das glauben macht in der Weise, wie er es thut, ist eine doppelte Falschmünzerei, wodurch er bloß Staub aufwirbelt, der wohl seinesgleichen blenden kann, aber nimmer ein ehrlich Herz. Die Anklage ist und bleibt:

Das „Handbuch“ der Wiedertäufer stellt Dr. Luther als einen Mann hin, der die Kindertaufe verwerfe als „Anfang und Gaukelwerk“ und den „treuen Rath“ gebe, „nimmermehr kein Kind zu taufen“ und darauf hin beim deutschen Volk anfragt: Wann es diesen „treuen Rath und Urtheil seines großen Reformator befolgen“ wolle?

Das ist die Anklage, Herr Professor, und wenn Sie, wie Sie sich rühmen, „oft durchgelesen haben, was Luther in seinem großen Katechismus von der Taufe sagt,“ so wissen Sie auch, daß das „Handbuch“ eine plumpe, schamlose Lüge verbreitet. Denn in diesem großen Katechismus hat Dr. Luther ausdrücklich von der Kindertaufe also angefangen zu handeln: „Sie bei fällt nun eine Frage ein, damit der Teufel durch seine Kotten die Welt verwirret von der Kindertaufe, ob sie auch gläuben und recht getauft werden?“ Müller symb. Bücher S. 492, Luther Erl. Ausg. Bd. 21. S. 136.

Zwar schreibt der Herr Professor, im „Handbuch“ sei „deutlich die Bedingung angeführt, unter welcher Luther jenen Rath giebt.“ Aber was ist das anders als die aufgedeckte Falschmünzerei gut heißen und durch neue schmücken?

Denn — hat Luther irgendwo den Rath gegeben, „nimmermehr kein Kind zu taufen“? Man setze den Fall, Luther hätte in einem seiner Bücher geschrieben: Wenn wir nun nicht besser könnten auf diese Frage antworten, was die heilige Schrift sei und was sie lehre, als die Päbster und die heiligen Schwärmer, so wäre mein treuer Rath die Bibel nimmer als Gottes Wort auszugeben, damit wir die Majestät Gottes nicht mit falschem hochmüthigem Schaukel- und Gaukelwerk lästern; ich sage: Man setze den Fall, Luther hätte so geschrieben, nachdem er, wie bei der Taufe, der Papisten und Schwärmer Greuel und Schändungen des göttlichen Wortes aufgedeckt — wäre es da nicht eine schamlose Unehrllichkeit zu behaupten: Luther habe den treuen Rath gegeben, die Bibel nimmermehr als Gottes Wort anzusehen? Diese schamlose Unehrllichkeit aber begehen die Wiedertäufer in ihrem „Handbuch“ in Betreff der Stellung Luthers zur Kindertaufe und davon können sie sich weder durch Rauschenbusch's Sophistik und stolzes Einherfahren, noch durch dessen heuchlerische Freundschaft rein waschen. Dabei sei noch einer Falschmünzerei gedacht. In einem Büchlein, betitelt: „Wem haben wir unsere Religionsfreiheit zu verdanken?“ vom „Prediger einer deutschen Baptistengemeinde,“ wurden Luther und Melancthon dargestellt, als Leute, die die „Verfolgung Andersdenkender“ angerathen und gutgeheißen haben. Zum Exempel führt der Verfasser ja einen Ausspruch Luthers und Melancthons über die zu ihrer Zeit aufgetretenen Wiedertäufer an (s. das angeführte Büchlein S. 11.). Wohl an! die Citate sind richtig. Aber, will Herr Rauschenbusch seinen Lesern auf folgende zwei Fragen Antwort geben?

1. Bekennen sich die heutigen Wiedertäufer zu den Wiedertäufern zur Zeit Luthers?
2. Haben Luther und Melancthon der Obrigkeit gerathen die Wiedertäufer zu „richten,“ mit dem Schwert zu bestrafen, weil sie „Andersdenkende“ waren, oder weil sie als Auführer siegend und brennend durch's Land zogen mit dem hochedlen Münzer an der Spitze?

Der „Prediger einer deutschen Baptistengemeinde“ will aber den Eindruck hervorbringen, daß sie als bloße „Andersdenkende“ verfolgt werden sollten. Freilich, „der Zweck heiligt die Mittel“ ist nicht bloß jesuitischer, sondern auch der heiligen Schwärmer Grundsatz.

Daß die höchst liebenswürdigen und sich selbst widersprechenden Bemerkungen des Redakteurs, sowie die freiwilligen Belehrungen des Professors über die Waldenser u. s. w. bloß des Effekts wegen geschrieben worden sind, ist diesen Herren selbst klar genug und verdienen darum keine weitere Erwähnung. Zum Schluß wieder die Frage: „Gibt es unter den deutschen Baptisten nicht ehrliche Leute genug, die um der Wahrheit willen darauf dringen könnten, daß aus ihrem „Handbuch“ solche plumpe Lügen ausgemerzt würden?“ S.

Sabatuk von Borsum.

Eine Dorfgeschichte von H. Trebitz.

(Fortsetzung.)

Hinz Abeken ward aber nicht, wie er vermeint hatte, geradesweges über den Hof in's Herrenhaus geführt. Absichtlich vermied der vorsichtige Kossdiener die Begegnung mit dem Förster, den Jägern und Jagdgehilfen, welche plaudernd den erlegten Eber umringten und sein Gewicht schätzten, sowie mit den zahlreichen Hofdienern, die theils am Brunnen beschäftigt, theils feiernd in Gruppen umherstanden oder den gepflasterten Freiplatz eilig durchkreuzten. Vielmehr bog er rechts um die Ecke des Thorbaues und eilte mit Schritten so groß als die kurzen Beine zu leisten vermochten, längs der Ställe einem niedrigen steinernen Anbau zu, der den Winkel des Hofes schloß. Kaum konnte Hinz ihm folgen. Unbemerkt blieben die eifersüchtigen Wanderer dennoch nicht. Der Bauer und sein mit weißem Tuche verdeckter Korb zog die neugierigen Blicke von Fernerstehenden, wie von einzelnen Begegnern auf sich; Fragen, Wiße, Spottreden folgten ihnen, die alles schweigend über sich ergehen ließen, bis sie in der dunkeln Thür des Gewölbes verschwanden.

Hinz saßte ängstlich seinen Führer am Wank und tappte ihm nach. Auf einer Seite knurrten, bellten und heulten die Jagdhunde aus ihren Bohlenverschlägen hervor; auf der andern öffnete sich ein etwas tiefer liegender Kellerraum. Durch die sorglos angelehnte Thür, in der ein großer Schlüssel steck, sah man in das rundliche, unheimliche Gemach hinein, sah auch die schmale Luke, welche Luft und Dämmerlicht aus dem Freien zuließ. Die vernachlässigte Ecke war ein Rest der alten Burg, auf deren Trümmern das Jagdschloß erbaut worden; unmittelbar über dem leeren Keller erhob sich das Ueberbleibsel der hohen Warte, ein kurzer dicker Thurm mit kuppligem Schieferdache, von den Schloßbewohnern insgemein „die Dintenbulle“ benannt.

Am Keller vorüberschreitend, öffnete Jakob Krumbholz die Pforte im Hintergrunde des schmalen Ganges, nachdem er tappend den Riegel gefunden hatte. Sie traten in den Garten. Der plötzliche Uebergang in den grellen Sonnenschein und in die heiße Luft, dazu starke Jasmindüfte und Waldgerüche betäubten beinahe den tiefathmenden Müller. „Der Herr Bischof speist im Gartensaale,“ sagte Jakob, „wird eben aufgestanden sein. Folg mir nur.“

Willenlos wie ein Lamm ließ Hinz sich erst an der Schloßmauer entlang, dann die niedrige Stein-
treppe hinauf durch eine mit Platten ausgelegte

Vorhalle führen, endlich in eine Thür hineinschieben, die sich hinter ihm schloß.

Den Korb auf dem Rücken stand er im Speisesaale gerade vor dem Bischof. In heiterem Gespräch mit zwei Herren auf- und abwandelnd war dieser eben ans Ende des weiten Saales gelangt. Sein Blick fiel sogleich auf den Bauer, der ihn ganz verdukt anstarrte. Diener liefen zu, wollten den ungebetenen Gast groß hinausweisen. Der Kirchenfürst winkte ab und frug lächelnd den erschrockenen Mann: „Na, min lewe Söhn, wat bringste mi do?“

Im Nu hatte sich ein Kreis gebildet. Hinter den Herren schauten die neugierigen Diener auf den Bauern, der eben seinen Korb abhockte und sich den aus Verlegenheit vergessenen Hut vom Kopfe ziehen ließ. Mühsam brachte er die Worte heraus; „Gnädiger Herre, de Menne von Borsum, mine Nabers, schenken ju wer Gnaden all hier en Sabatuk und e ik ook!“

Ueber diese Rede brach der Bischof in helles Lachen aus, seine angeheiterten Gäste stimmten ein, hohe und niedere Diener lachten im Chor nach. Man hieß ihn den Korb aufbinden, um den Sabatuk zu besehen, der drin saße. Hinz gehorchte. Als nun die Herren hineinschauten und des Weißen gewahr wurden, den sie als einen unnützen und schädlichen Raubvogel gemeiner Art wohl kannten, erhob sich neues Gelächter. Mit Fragen bestürmt, mit Schelt- und Spottreden überschlüttet, verstummte Hinz gänzlich, wandte nur den Hals bald links bald rechts, gerade wie die Aegel am Birnbaum am Steinhörste. Se. bischöfliche Gnaden hielt sich den Bauch vor Lachen.

Unbedacht nahm da der Jagdjunker einer der querüber gestimmten Stecken fort, um das Thier besser zu besichtigen oder zu greifen; der Vogel biß ihn in den Finger, daß Blut floß, wischte unversehens aus dem Korbe, schwang sich in die Höhe, streifte mit seinem Flügelschlage den Bischof am Auge, daß er taumelte und ihm das Barett entfiel, riß einige geschliffene Gläser, halbgefüllte Flaschen und Pokale vom Tisch, prallte gegen das Fenster, fuhr wieder in's Tafelgeschirr, wo er arge Verwüstung und nicht geringen Schaden anrichtete. Ungeachtet zwanzig Hände nach ihm haschten und schlugen, entkam er endlich durch ein Fenster, das er im zweiten Ansturme zerbrach, dem die Todesangst Kraft verlieh. Draußen aber schwang er sich, der erlangten Rettung und Freiheit froh, triumphirend empor, ließ wie zum Hohn gegen die Verfolger sein „Giä! Giä!“ erschallen und war den nachgesandten Blicken entschwunden.

Je plötzlicher und schneller dies alles geschah, desto unbeschreiblicher war die im Saale herrschende Verwirrung und Aufregung. Während etliche sich um den Bischof bemühten, der ächzend in den Sessel gesunken war und am Auge wischte, ward Hinz von den Dienern gepackt, aus der Thür gestoßen und auf Befehl des Rentmeisters einstreifen eingesperrt. Unterwegs fehlte wenig, so hätte das eifernde Gesinde den armen Mann geprügelt, dessen stiere Miene und Sprachlosigkeit man für Verstockung nahm; ohne Pfütze und Schimpfreden ging's nicht ab. Stumpfsinnig ließ sich Hinz denselben Weg, den er gekommen, zurückschleppen und in den leeren Raum unter der Dintenbulle hineinstoßen.

Der Herr Bischof erholte sich bald, der Schrecken

war größer gewesen als der Schaden. Schmerzhafte Zucken des gerötheten Auges hielt zwar noch eine Weile an, aber er konnte doch bei allem Kopfschütteln über den wunderlichen Vorfall wieder herzlich lachen. Sehr unmutig machte ihn nur der Gedanke an eine möglicher Weise dahinter stekende Bosheit und Vöberei. Konnten die dreiflen Bauern diesen Streich nicht mit Vorsatz zugerichtet, den dümmsten aus ihrer Mitte als Boten erkoren und zugleich ihrem Herrn einen Poffen gespielt haben? Bald erfuhr er, wer den Müller in den Speisesaal gewiesen hatte; stammelnd hatte Hinz den Namen Jakob Krumbholz genannt, andere Diener hatten die beiden mit einander über den Hof gehen sehen. Vor dem Rentmeister, welchem weitere Nachforschung übertragen ward, gestand der befragte Thorwart grinsend, welch ein Abkommen Jakob mit dem Kofhdienner getroffen hatte. Dem half nun weder dreifles Leugnen, noch heulendes Vorbitten; der erzürnte Kirchensfürst befaß ihn ebenfalls in den Keller unterm Thurme zu werfen. Kaum eine halbe Stunde später waren die zwei Gesellen beisammen im Loch.

Zunächst erneuerten sie ihre verhängnißvolle Bekanntschaft nicht. Trübsinnig war Hinz Abeken in die dunkelste Ecke des Kellers getrocken und hatte sich dicht an der äußeren Wand auf den Boden niedergehoßt. Suchte er das Dunkel aus Scham vor sich selbst? Hinz's an in seinem Gemüthe zu dämmern? Als nun der Leidensgefährte eintrat, überfiel ihn eine große Furcht vor dessen wuthverzerrtem Gesichte und geballten Fäusten, so daß er zitternd sitzen blieb, seine Zornworte mäuschenstill anhörte, alle seine Bewegungen mit Angstblicken verfolgte. Jakob Krumbholz aber wußte von dem Schicksale des Bauern, um dessen willen er eingesperrt worden, nichts näheres, wählte allein im Thurm zu sein.

So hatte denn der arme Müller volle Ruhe, von seinem Winkel aus die grimmigen Gebehrden des rohen Menschen zu beobachten und mußte geduldig die Verwünschungen hinnehmen, welche sich gegen ihn entluden. Einem wüthenden Tiger ähnlich, rannte der Kofhdienner von Wand zu Wand, stampfte den Boden, daß die Sporen klirrten, stieß die Zähne und rollte die Augen, welche im halbdunkeln Keller tagenartig funkelten. Dieser gräßliche Anblick verursachte dem Müller unsäglich Qual, dünkte ihm weit härtere Strafe, als alles was er auf der unseligen Fahrt gen Steuerwald bisher ausgestanden. Strafe? Ja, daß er sich versündigt hatte, ward ihm je länger je mehr klar. Gott wollte ihm aber noch besser zu Gemüthe führen, an wem, wollte seine Hoffart noch tiefer beugen, noch merklicher ihm einprägen, wie abscheulich die Bosheit sei; drum sollte ihn seine Ruthe noch viel schärfer treffen.

5.

Bald nachher war der Vorsumer Grebe durch's Schloßthor herein gewandert. Auch ihn hatte die drückende Hitze stark belästigt, zumal da er den Umweg über Ostbrake, Junker Dietrichs Heimstätte, gemacht und vergeblich sich angestrengt hatte, ihn einzuholen. Am Wiesenbrunnlein vor Steuerwald, auf demselben Flecke, wo Hinz den Treulosen verlassen, lag noch die Vorsumer Dorfstraße, von welcher er des Junkers Gruß vernahm. „Er müsse des Müllers warten, sagte Nidel, und den Korb wieder heimtragen. Wenn kein Don-

nerwetter käme, wolle er's noch eine Weile mit ansehen.“

Im Schloßhose angelangt, erfuhr Just Feuerbrandt von den Forstleuten und Hofdienern, die ihn kannten, welch übeln Verlauf und Ausgang des Müllers Gesandtschaft genommen, und mußte berichten, auf welche Weise die Vorsumer des entronnenen Vogels Meister geworden wären.

„Mein, sagte der Forstwart lachend, das ist ein wunderlicher Fang! Was mir seit Jahren nicht gelungen, muß Eurem Sohne glücken, der mir das Neststellen erst abgesehen. Hätte ich nur die Bestie, ich stopfte sie aus und verehrte sie der Vorsumer Nachbarschaft zum ewigen Angedenken.“ — „Ewig ist Laug,“ antwortete der Schulze ernst und wandte sich in's Herrenhaus.

Als er dort den Bescheid empfing, zur Stunde weder den bischöflichen Rentmeister noch Junker Dietrich sprechen zu können, welche beide noch im Gemache Sr. Gnaden weilten, trat er wieder heraus und ließ sich das Tagesereigniß nochmals ausführlich erzählen. Bereitwillige Zungen gab's genug bei dem müßigen Hofgesinde.

Da nahm er den Forstwart bei Seite und bat, er möge ihn in den Schloßgarten unter die Luke führen im Thurm, wo der Müller lag. Mitleid mit diesem und Schamgefühl, weil ein Dorfgenosse und bisher unbescholtener Mann schmachvoll gefangen wäre, zöge ihn hin, um zu erfahren, ob er etwas für ihn thun könnte. „Ich will nicht ohne Zeugen, will nichts unstatthafes mit dem Gefangenen reden, drum wünsche ich, daß Ihr mich begleitet.“

Der Forstwart willigte ein. Schon im dunkeln Gange des Gewölbes, deutlicher im Garten unter der offenen Thurluke, vernahmen sie das Fluchen und Toben des eingesperrten Kofhdienners, vom Müller dagegen keinen Laut.

Vom Forstwart unterstützt, setzte der Grebe einen Fuß auf den Mauervorsprung, faßte mit der Hand die scharfe Steinkante der nach innen sich erweiternden Oeffnung und hob sich soweit hinauf, daß er in's Innere hineinschauen konnte. Jakob Krumbholz lehnte ihm den Rücken und schlug mit geballten Fäusten gegen die starke Eichenthür. Hinz Abeken konnte er nicht entdecken.

In der Meinung, nur sein geblendetes Auge sei die Ursach, rief er laut hinein: „Hinz Abeken, bist Du da? Und wie ergeht es Dir?“

Kaum hatte der Müller diesen Ruf vernommen und die Stimme erkannt, so rappelte er sich empor, lief zur Luke, reckte beide Arme aus und schrie kläglich: „Ach, Just, bist Du es? Erlöse mich doch, ich bitt um Gottes und Christi willen, aus dem Loch! Die gräßlichen Augen des Menschen anzusehen, der mich in's Unglück gebracht, seine gräßlichen Reden anzuhören — ich halt's nicht länger aus. Leg' ein gut Wort für mich ein, Just, Du bist bei den Herren wohlgeschrieben. Ich will gewiß nimmer wieder nach Steuerwald kommen — hörst Du, Just, will auch nicht mehr mit Dir hadern um den Ellerntamp und will Dir's mein Lebetage danken — hilf mir nur dies Mal!“

„Ebeneshalben bin ich hier, Hinz!“ antwortete der Grebe und fügte etwas leiser hinzu: „Thut Dir's auch von Herzen leid, Hinz, was Du mit Deinem Vorwitz angestiftet hast?“

„Gott weiß es,“ rief Hinz mit brechender

Stimme, halb schluchzend: „ich bereu's tausend Mal. „Ach, erlöse mich nur von dem entsetzlichen Menschen! Vergiß was ich Dir zu Leid gethan, denk an die alte Freundschaft von Kindesbeinen an, denk, daß wir Gebatterleute sind, ach laß Dich erbitten!“

Da reckte der Grebe seine Hand hinein. Rasen Auges drückte sie der Müller. „Sei getrost Hinz, sagte jener, ich werde Deinethalben mit dem Herrn Bischof reden; so Gott will, gelingt's, Dich loszubitten.“ Mit Mühe machte er die Hand frei, welche Hinz unklammert hielt, und sprang wieder in den Garten.

Kaum war das Gesicht verschwunden, kaum waren die Tritte der beiden Männer draußen verhallt, so fiel der erboste Kofhdienner über den armen Hinz her, als über ein willkommenes Opfer, seinen Grimm zu kühlen. Daß der Bauer sich so lange verfleckt gehalten, daß er die Schuld auf seinen Führer bildete, daß er so verächtlich von ihm geredet, ja seine Augen und würdige Gestalt zu bemängeln gewagt, endlich am meisten, daß er Aussicht auf Freilassung gewonnen — das alles erbitterte den wilden Menschen auf's Höchste.

Zuerst geht er mit übeln Reden auf ihn los, dann reckt er die Faust zum Angriff. Im Schutze des Dunkels flieht Hinz nach der anderen Seite. Zener greift nach einer am Boden liegenden Faßdaube und führt nach dem Kopfe des Müllers einen Streich, dessen Folgen gefährlich werden mußten, wäre nicht das morsche Holz an dem zum Schutze vorgereckten Arme zerbrochen. Aber mit dem Ende, das in seiner Hand geblieben, schlug der Rachgierige unbarmherzig auf den armen Hinz los, der vergeblich um Hilfe schrie. Das Haupt brannte von Beulen, das Blut floß ihm von Stirn und Hand; da brach endlich die Noth seine Zagheit, weckte in ihm eine Art Hornes- und Verzweiflungsmuth; er sprang auf den Gegner los, packte dessen bewaffnete Hand, faßte ihn umringend. Die Kämpfenden stürzten zu Boden, und wälzten sich im Sande.

Erst kam der gewandtere und leichtere Knecht obenauf, eine seiner Eisensäuste würgte den Müller an der Kehle, die andere droß blindlings auf den Reuchenden. Darnach trieb die Todesangst den Vorsumer, der kein Schwächling, an Größe dem Gegner weit überlegen war, zur Aufbietung aller Kräfte, es gelang ihm, den Feind unter sich zu werfen, die empfangenen Hiebe wurden mit Zins zurückgezahlt.

(Fortsetzung folgt.)

Perpetua.

Eine Märtyrergeschichte aus dem dritten Jahrhundert.

Perpetua wurde in einer Vorstadt Karthagos gegen Ende des zweiten Jahrhunderts geboren. Sie stammte aus adeligem Geschlechte und genoß eine vortreffliche Erziehung. Im Jahre 202 brach eine Christenverfolgung aus. Perpetua war damals etwa 22 Jahre alt, war verheirathet und hatte ein Kind; die beiden Eltern lebten noch, auch hatte sie noch einen Bruder, der auch Christ wurde und den Märtyrertod starb; der Vater war Heide und die beiden Geschwister bereiteten sich vor auf die Taufe. Als die Verfolgung ausbrach, wollte der Vater die Tochter vom Christenthum abwenden; sie aber

blieb fest und sagte: „Vater, siehest Du dieses Gefäß,“ und deutete dabei auf ein Gefäß das vor ihnen auf der Erde lag, „kann man es wohl anders benennen, als was es ist? Siehe, so kann auch ich mich nicht anders nennen, ich bin und bleibe eine Christin.“ Der Vater hat und drohte, aber es war beides umsonst! Wenige Tage darnach ließ sie sich taufen, sie sollte aber auch bald darnach die Bluttaufe erhalten, durch welche ihr Glaube gekrönt wurde.

Bald darauf wurde sie eingezogen. Es war aber gewiß nicht zu verwundern, wenn sie im Anfang vor ihrem schrecklichen Loos zurückbebt. Denn wer sollte nicht erschrecken, wenn ihm ein finsterner Kerker als Wohnung angewiesen wird, welcher dazu voll gepropft ist von Gefangenen, die alle Tage auf ihren Märtyrertod warteten; dazu kam noch die schlechte Behandlung von Seiten der röhren Soldaten; diesen schauerlichen Ort eintauschen für eine angenehme, bequeme Behausung ist gewiß ein Opfer, welches nur eine in brünstiger Liebe zu ihrem Heiland stehende Seele zu bringen im Stande ist. Was ihre Qual noch ungemein erhöhen mußte war das, daß sie ihr geliebtes Kind verlassen mußte. Dahin bringt also eine gläubige Seele, daß sie nach dem Worte des Herrn wohl Vater und Mutter, auch Sohn und Tochter, ja sogar das eigene Leben gering achtet um Christi willen. Da sieht man, daß der wahre Glaube überaus mächtig ist, wie der Apostel Paulus sagt: „Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus.“ Endlich konnten die Diakonen, welche sie besuchten, ihr etwas mehr Freiheit auswirken, so daß sie jeden Tag einige Stunden im Freien zubringen durfte; diese Zeit benutzte sie sodann ihr beinahe verschmachtetes Kind zu säugen. In dieser elenden Lage mußte sie lange Zeit verharren, bis es ihr endlich gestattet wurde, ihr Kind zu sich in den Kerker zu nehmen, da wurde ihr, wie sie selbst sagte, ihr Kerker zu einem Palast.

Gleich wie Gott einst den Erzvater Jakob, da er sich voller Angst und Sorge als ein Flüchtling niedergelegt hatte, mit einem Traum, in welchem er ihm die Himmelsleiter zeigte, mächtig tröstete, so durfte auch Perpetua in ihrem Kerker eine ähnliche Tröstung erfahren. Sie sah im Traume eine goldene Leiter, die bis zum Himmel reichte und so schmal war, daß nur immer Einer allein hinaufsteigen konnte. Unter derselben lag ein ungeheurer Drache, der den Aufsteigenden Fallstricke legte, und sie zurückzuschrecken suchte. Saturnus, der Bruder der Perpetua, der damals noch nicht gefangen lag, aber später sich freiwillig überlieferte, stieg zuerst hinauf; als er oben angekommen war, wendete er sich gegen die Zuschauer und sprach zu Perpetua: ich warte Deiner, aber sehe zu, daß Dich der Drache nicht versehrt; sie erwiderte: er wird mir um Christi willen nichts schaden. Als sie zur Leiter trat, erhob das Unthier langsam sein Haupt, sie aber trat ihm auf das Haupt und stieg die Leiter hinauf. Oben that sich ihr eine unermeßliche Weite eines Gartens auf, und in der Mitte desselben erblickte sie den Herrn und um ihn her viele Tausende Weißgekleideter. Als der Herr sie erblickte sprach er: Sei willkommen, Tochter! die andern aber, die umherstanden, sprachen Amen! Auf den Laut dieser Stimme erwachte sie und erzählte alsbald ihrem Bruder, was sie gesehen hatte. Da erkannten sie beide, was für Leiden ihnen bevorstünden und gaben alle Hoffnung für dieses Leben auf.

Bald darauf sollten sie verhört werden. Der Vater kam noch einmal um die Tochter abwendig zu machen. „Kind, rief er, erbarme Dich meiner grauen Haare, habe Mitleid mit Deinem Vater, wenn ich noch werth bin von Dir Vater genannt zu werden. Habe ich Dich mit diesen Händen bis zur Blüthe des Lebens gebracht und Dich Deinen Brüdern vorgezogen, o so mache Du mich jetzt nicht den Menschen zur Schmach! Erbarme Dich doch Deines Bruders, Deiner Mutter und Deines armen Kindes, welches nach Dir nicht mehr leben kann. Laß den hohen Sinn fahren und bringe uns nicht alle ins Unglück. So flehte der Vater, küßte ihr die Hand, warf sich ihr zu Füßen und nannte sie unter vielen Thränen nicht mehr Tochter, sondern Herrin. Wie schmerzlich muß ihr dieser Auftritt gewesen sein, da sie doch ihren alten Vater von Herzen liebte, doch am meisten betrübte sie sich darüber, daß er noch ein Heide war, der gar kein Verständniß hatte für die Leidensfreudigkeit seiner Tochter. So mußte sie ihn ohne Trost im größten Leide scheiden sehen.

Perpetua kam zum Verhör. Eine ungeheure Menge neugierigen Volkes stellte sich ein. Auch der Vater erschien mit dem Enkel und rief ihr abermal zu: „Erbarme Dich des Kindes;“ der Richter selbst ermahnte sie und sagte: Schone doch die grauen Haare Deines Vaters und siehe doch Dein Kind an, opfere dem Kaiser.“ Wie groß muß da die Aufregung doch sein; das ist doch mehr als ein Mensch zu leisten vermag; sie aber blieb fest und antwortete: „Nimmermehr werde ich dem Kaiser opfern.“ Da wurde sie gefragt, ob sie eine Christin sei; sie aber bekannte fest und entschieden: „Ja ich bin eine Christin und will auch als solche sterben.“ So kann nur der reden, der da in Wahrheit mit Paulus sagen kann: „Christus ist mein Leben und Sterben ist mein Gewinn.“ Da wurde das Urtheil über sie gesprochen, sie sollte bei den nächsten Festspielen den wilden Thieren vorgeworfen werden. Darauf verließ sie den Richter und wandelte wiederum mit großer Freudigkeit in ihr Gefängniß. Als sie nun aber ihr Kind haben wollte, verweigerte der Vater es ihr zu geben.

Der Todestag rückte immer näher. Noch einmal besuchte der Vater sie; er raufte sich seinen Bart aus, warf sich auf den Boden und that so, daß es allen Anwesenden tief zu Herzen ging. Durch die Standhaftigkeit der Perpetua wurde auch der Gefangenwärter gläubig und that so den Gefangenen viel Gutes.

Es war alter Brauch, daß man denjenigen, welche den wilden Thieren vorgeworfen werden sollten, den Tag vor ihrem Tode eine Mahlzeit bereite. Sie sollten noch einmal Freiheit haben, sich des Lebens zu freuen und sich glücklich zu thun. Die lieben, zum Tode verurtheilten Christen, benutzten diese Freiheit, das heil. Abendmahl unsers Herrn und Heilandes noch einmal miteinander zu feiern, um sich durch diese allerkräftigste Speise auf den schweren Todeskampf vorzubereiten und sich hier schon mit ihrem Herrn aufs Innigste zu vereinen, damit sie nach ihrem Tode ewig und unzertrennlich bei ihm sein und bleiben möchten. Bei dieser Gelegenheit ermahnten sie das Volk doch in Zeiten ihr Seelenheil zu schaffen. Dabei erinnerten sie an das Gericht Gottes, vor welchem alle einst zu erscheinen haben. Dagegen rühmten sie ihre Fesseln, welche man ihnen um ihres Glaubens willen ange-

legt hatte, denn sie achteten dieselben mehr als goldene Ketten, mit denen hoffärtige Menschen großthun.

Endlich kam der letzte Tag. Die Märtyrer zogen mit solcher Ruhe und Würde aus ihrem elenden Kerker, als ob sie zu einem Ehrenfeste zögen. Sie wußten ja, daß es mit ihnen nicht zum Tode, sondern in den Himmel, zum Leben ging, aus der Fremde in die selige Heimath, aus dem dunkeln Kerker, in welchem sie so lange schmachten mußten, in die selige Freiheit im ewigen Leben, darum waren sie so voller Wonne und Glückseligkeit. Als sie an die Pforte des Amphitheaters kamen, wollte man sie zwingen andre Kleider anzulegen. Die Männer sollten den rothen Mantel anziehen, den die Priester des Saturn trugen, die Frauen die weiße Binde der Priesterinnen der Ceres. Das war noch eine Sitte aus dem Baalkultus, darum trat Perpetua im Namen aller Uebrigen dagegen auf; sie sagte: „Wir sind freiwillig hier hergekommen, damit wir unsrer Freiheit nicht beraubt werden, darum geben wir unser Leben dahin um den Götzen nicht dienen zu müssen, das ist unser Vertrag mit euch.“

Als sie drinnen im Amphitheater waren, wandten sich die Männer noch einmal an das versammelte Volk und bedrohten es mit dem Gericht Gottes, welches bald hereindringen werde. Dem Richter Hilarion riefen sie zu: „Jetzt verurtheilst Du uns; demaleinst aber wird Gott Dich richten.“ Das Volk, welches durch solche Reden gereizt wurde, verlangte, daß man die Märtyrer geißele, und so geschah es denn auch. Sie aber frohlockten, daß sie auch dieses Theils des Leidens Christi theilhaftig werden durften.

Nun ließ man Leoparden, Bären und wilde Eber auf die Männer los. Perpetua mit ihrer Freundin und Leidensgenossin Felicitas, sollten von einer wilden Kuh zerrissen werden. Man hatte ihnen die Kleider ausgezogen und sie in ein neßförmiges Gewand gehüllt. Aber ihre Verschämtheit machte selbst auf das Volk Eindruck und so wurden ihnen wieder ihre Kleider angelegt. Beim ersten Stoß des Thieres fielen sie alsobald rücklings nieder; wie aber Perpetua gewahrte, daß ihr Kleid zerrissen sei, suchte sie sich wieder zu verhüllen, denn sie dachte mehr an die Schamhaftigkeit als an ihre Schmerzen. Dann flocht sie die Haare in einen Bund zusammen, weil sie dachte es ziemte sich nicht, daß ein Märtyrer mit fliegendem Haare leide. Darauf erhob sie sich, trat zu ihrer Freundin und Leidensschwester Felicitas und reichte ihr die Hand zum Aufstehen und also blieben sie beide ruhig stehen. Darüber gerieth selbst das rohe Volk in Verwunderung. Perpetua mit ihrer Freundin wurden hierauf an das Thor zurückgeführt, daselbst nahm sie ein Katechumene, der ihr treu anhing, in Empfang, ihr aber war zu Muth als ob sie erst aus einem tiefen Schlaf erwacht sei, sie wandte ihre Augen nach allen Seiten um. Wann, fragte sie dann, zum großen Erstaunen aller Anwesenden, wann werde ich denn einmal jener wilden Kuh ausgefetzt werden? Und als man ihr erwiderte, es sei bereits geschehen, wollte sie es nicht glauben, bis sie an ihrem Körper und Kleide die Spuren bemerkte. Nun ermahnte sie noch die Umstehenden: Seid fest im Glauben, liebet einander, laßt euch durch unsre Leiden nicht einschüchtern.“

Es war nun Brauch und Sitte, daß junge

Gladiatoren diejenigen tödten mußten, die von den wilden Thieren verschont oder nur halb getödtet wurden. Es war das der Gnadenstoß. Das Volk wollte sich an diesem Sterben weiden; und so wurde Perpetua und ihre Leidensgefährtin wieder in die Mitte des Amphitheaters geführt. Sie gaben sich nun gegenseitig den Friedenskuß zum Abschied aus diesem Leben und machten sich in aller Stille bereit den Todesstoß zu empfangen. Perpetua schrie ein wenig auf; schnell aber führte sie dann selbst die zitternde Hand des jungen Gladiators an ihren Hals und lautlos empfing sie nun den letzten Stoß. So litt und starb Perpetua.

Wie mächtig ist doch der Glaube und die Liebe, die aus dem wahren Glauben kommt, mächtig auch in schwachen, weiblichen Werkzeugen. Wie wenig Glaube muß darum bei den Meisten heutigen Tages vorhanden sein, da man um Christi willen noch nicht einmal ein weltliches Vergnügen meiden will. Wie Wenige würden sich wohl heute finden, die bereit wären, Gut und Blut, und alles was einem Menschen theuer ist auf Erden, zu lassen und zu lassen um Christi willen! Wahrlich, wir leben in der Zeit, von welcher der Herr sagt: „Meinst Du auch, daß des Menschen Sohn werde Glauben finden, wenn er erscheinen wird auf Erden?“ Darum sollen wir täglich und brünstig mit den Jüngern des Herrn bitten lernen: „Herr, mehre uns den Glauben!“

r.

Eine Heidentaufe im Gefängniß.

Von Miss. Willkomm.

Ev. Joh. 4, 37. 38: Denn hier ist der Spruch wahr: Dieser säet, der andere schneidet. Ich habe euch gesandt zu schneiden, das ihr nicht habt gearbeitet; andere haben gearbeitet und ihr seid in ihre Arbeit gekommen.

„Du wolltest allen unschuldig Gefangenen baldige Erledigung gewähren,“ belet die Kirche in der Litanei, und daß solches Gebet recht ist und erhört wird, haben wir, die wir mit Mission zu thun haben, in diesem Jahre ja besonders erfahren durch die Befreiung der von den Asanteern gefangenen Basler Brüder. Aber wir sollen doch nicht nur für die unschuldig Gefangenen beten und sorgen, sondern auch für die Schuldigen, die ihre wohlverdiente Strafe im Gefängniß abbüßen. Ist ja doch die Frage der rechten Versorgung und Behandlung der Gefangenen eine Frage, die viele Gemüther in der Heimath bewegt. Auch wir Missionare bleiben nicht ganz unberührt davon, da ja doch auch unsre Gemeinden aus Sündern bestehen, die wohl auch einmal von dem Arme der weltlichen Obrigkeit gestraft werden müssen. Diese traurige Thatsache muß dann in Gottes Hand manchmal zum Besten dienen. Denn sie allein öffnet uns manche Gefängnisse. Nicht alle, denn ich höre, daß in Madras dem Missionar der Zutritt nicht gestattet ist. Aber in Tritschinopoli ist er gestattet, und so haben die Brüder Handmann und Kahl von jeher die Gelegenheit wahrgenommen, der armen Gefangenen, die zu ihrer Gemeinde gehörten, sich anzunehmen. Im vorigen Jahre war das Centralgefängniß in Tritschinopoli — in welchem die schweren Verbrecher aus den Collectoraten Tritschinopoli, Tanjore, Madura und Tinnewelli ihre Strafen abzusitzen haben — stärker besetzt von Christen wie gewöhnlich; fünf Glieder unserer Gemeinden und etliche aus der englischen Gemeinde saßen

darin. Der sel. Bruder Kahl ging deshalb schon oft ins Gefängniß und hielt ihnen Gottesdienst, an dem auch jene englischen Christen mit Freunden theilnahmen, da ihr Missionar viel seltener kam. Außer ihnen wohnten den Gottesdiensten in der Regel auch zwei Heiden aus Tinnewelli bei, die durch Kahl's Predigt von der Wahrheit des Christenthums überzeugt wurden und zu dem Entschlusse kamen, um die Taufe zu bitten. Br. Kahl unterrichtete sie und als sie die nöthige Erkenntniß erlangt hatten, bat er beim Oberaufseher des Gefängnisses um die Erlaubniß, sie taufen zu dürfen, da ein solcher außergewöhnlicher Akt ja nicht wohl ohne Wissen und Willen dieses Herrn geschehen konnte. Der machte, obwohl er selbst Sohn eines Missionars ist und sonst in jeder Beziehung sich freundlich zu den Missionaren stellt, allerhand Einwände. Es mochte wohl in der Gefängnißordnung nichts davon stehen, ob ein Befangener Christ werden dürfe oder nicht. Deshalb suchte er die Leute zu bewegen, doch mit der Taufe zu warten, bis sie frei wären — beiläufig noch vier, bezw. fünf Jahr. Darauf erwiderte ihm einer der gefangenen Christen, der durch seinen hohen Stand und die Vertrauensstellung, die er im Gefängniß genießt, der Führer und Beschützer der Christen und auch jener beiden Katechumenen geworden war, einfach, ob er ihnen wohl einen Schein ausstellen könne, daß sie dann noch am Leben sein würden. Auf seinen weiteren Einwand, daß man ja auch ohne Taufe selig werden könne, wenn man nur glaube, wurde ihm gesagt, wie er, als eines Missionars Sohn, doch so reden könne! — Unter diesen Umständen hielt es aber Br. Kahl für besser sich direkt an die Regierung zu wenden. Und so erhielt er denn auch im Mai, eben ehe er seine Urlaubsreise in die Berge antrat, die Erlaubniß in folgendem Entschiede: Es sei zwar gegen alle Ordnung, daß jene Heiden dem christlichen Gottesdienste beigemohnt haben, und solle künftig streng darauf gesehen werden, daß dergleichen nicht mehr vorkomme, aber in diesem Falle möge nun auch die Taufe ertheilt werden.

Es erregt Verwunderung, daß eine christliche Regierung im Heidenland eine solche Stellung einnimmt, aber bei der officiellen Neutralität derselben gegenüber den Religionen ist es wohl begreiflich. Auch hat ja die Verwaltung der Gefängnisse ihre besonderen Schwierigkeiten, und eine unumschränkte Erlaubniß, in den Gefängnissen den Heiden zu predigen, kann wohl kaum gegeben werden, zumal sie früher mißbraucht worden ist. Aber man sollte doch etwas weniger Schwierigkeiten machen, wenn einzelne Heiden an den Gottesdiensten im Gefängnisse theilzunehmen wünschen. Sind doch gerade die armen Gefangenen oft dem Worte am zugänglichsten, und sind doch die Herren von der Regierung nicht Herren über die Seelen, so viel sie auch Macht haben mögen, den Leib zu fesseln!

Doch für dies mal war die Erlaubniß da, und Br. Kahl würde gewiß sogleich Gebrauch davon gemacht haben, wenn er nicht schon in der Abreise begriffen gewesen wäre. So blieb die Sache bis nach seiner Rückkehr von den Bergen. Und wie schnell es da mit ihm zu Ende ging, ist ja berichtet worden. Da war an keine Arbeit mehr zu denken.

Als nun des Entschlafenen Arbeit einstweilen mir übertragen wurde, da mußte ich vor allem suchen, das nothwendigste zu erledigen. Und dazu gehörte ja ohne Zweifel auch der Besuch des Gefängnisses und die Taufe jener Katechumenen. So

machte ich mich denn an einem der ersten Sonntage im August nach Beendigung des Vormittagsgottesdienstes auf den Weg. Die Tageszeit — zwischen 11 und 1 Uhr Mittags — ist für die weite Fahrt in der Sonne nicht gerade die günstigste. Aber, da die Gefangenen eben nur Sonntags frei haben und doch die Stadtgemeinde unter jenen Besuchen im Gefängniß nicht leiden soll, so bleibt keine andere Zeit übrig, als die zwischen dem Vor- und Nachmittagsgottesdienste. Das Centralgefängniß liegt seitwärts von der Straße nach Budukottah, etwa 2 Meilen von dem Mittelpunkt der Stadt, 1½ Meile von unserm Missionshause entfernt. Da es ziemlich hoch gelegen ist — unmittelbar am Fuße des (Goldberges“ (Ponnumalei), eines Felsens, der dem bekannten Tritschinopoli-Felsen gegenüberliegt — fühlt meist ein ziemlich starker Wind die brennende Hitze der Mittagssonne ein wenig. Nach viertelstündiger Fahrt langte ich vor dem mächtigen Thore des Gefängnisses an, welches mir ohne weiteres geöffnet wurde, da ich mich an einen Beamten wandte, der eben hineinging. Als ich mich bei dem Jailor (Gefangenwärter) nach den lutherischen Christen und nach den beiden Katechumenen erkundigte, hieß es, es sei ja eben ein Geistlicher bei ihnen, doch führte man mich bereitwillig nach dem großen Thurm in der Mitte. Das Gefängniß bildet ein großes Viereck, in dessen Mitte ein runder, zwei Stockwerke hoher Thurm steht, während in einiger Entfernung von demselben, und durch eiserne Gitter von ihm sowohl als von einander getrennt, niedrige, lange Gebäude stehen — strahlenförmig nach dem Thurme gerichtet. Von dem Thurme aus, in welchem sich die Expedition des Jailors befindet, kann man das Ganze übersehen. Es sieht überall sehr sauber aus, wie denn die Säle, in welchen die Gefangenen — je 22 bei einander — schlafen, luftig und reinlich sind. Aber fast unheimlich sehen die dunklen Gestalten aus, die unter Leitung eines Soldaten in einzelnen Zügen anmarschirt kommen — die Musik dazu ist durch das Rasseln der Ketten vertreten, mit denen einzelne gefesselt sind —; sie gehen nach den neben dem Eingange gelegenen Vorrathshäusern, um das Nöthige für ihre Mahlzeit in Empfang zu nehmen, denn von Arbeit sind heute, am Sonntage, auch die Heiden frei. Da sieht man manches wilde, trockige Gesicht, das auch vor dem Europäer, vor dem der Soldat einen ehrerbietigen Salam macht, sich nicht verändert. Ihre Kleidung besteht aus einer ganz kurzen Hose, einer Jacke, welche freilich viele nicht anziehen, und einer knapp anliegenden Mütze; auf der Jacke hat jeder seine Nummer gedruckt nebst dem Datum des Eintritts und der Dauer der Strafgzeit.

Bei den christlichen Gefangenen, die im zweiten Stock des Thurmes versammelt waren, traf ich einen englischen Missionar, der eben mit seinem Gottesdienst fertig zu sein schien und mir bereitwillig wich, als ich ihn mit dem Zwecke meines Kommens, jene beiden Katechumenen kennen zu lernen, bekannt gemacht, obwohl er die Bemerkung nicht unterdrücken konnte, er hätte geglaubt, man solle den Heiden nichts von dem Unterschiede der Confessionen sagen. Ja wenn das nur ginge, d. h. wenn die Confessionen nur nicht so sehr unterschieden wären, wenn sich nur eben nicht reine Lehre und falsche Lehre entgegenständen! O, es wäre ein herrliches Ding, um solche Einheit, und wie glücklich würden wir Missionare sein, wenn wir nichts zu sagen brauchten von

solchen Unterschieden! Aber wie kann man schweigen davon, wenn man gewärtig sein muß, daß den Heiden, die man heute gelehrt hat, die heilige Taufe, die sie begehren, ist wahrhaftig das Bad der Wiedergeburt und wirkt Vergebung der Sünden, erlöset vom Tode und Teufel und giebt die ewige Seligkeit allen die es glauben, wie die Worte und Verheißung Gottes lauten — wenn, sage ich, man gewärtig sein muß, daß morgen ein anderer christlicher Missionar kommt und ihnen sagt, die Taufe sei schlecht Wasser und nebenbei der Ritus der Aufnahme in die äußere Kirchengemeinschaft? Oder soll der, welcher die Taufe begehrt, gar nicht erfahren, was es eigentlich um die Taufe sei? „Ich glaube in eine heilige christliche Kirche“ — daran müssen wir uns hier auch besonders halten, und wissen, der Glaube ist eine gewisse Zuversicht des, daß man nicht siehet — denn zu sehen ist freilich von der Einen christlichen Kirche hier sehr wenig.

Als ich mich nun mit den Gefangenen allein befand und mich unter ihnen orientirte, fand sich, daß von den 6 Anwesenden 4 der englischen Gemeinde angehörten, die andern aber die gesuchten Katechumenen seien. Die unsrer Gemeinde angehörigen Gefangenen waren inzwischen entlassen worden. So hatte ich also eigentlich wenig Recht, hier Gottesdienst zu halten, doch jene Katechumenen hatte ja Gott eben unsrer Mission zugeführt, und wir haben kein Recht, solche einfach andern zu übergeben. So fing ich denn an, mich mit ihnen bekannt zu machen so gut ich konnte, und da die englischen Christen baten, da bleiben zu dürfen, trieb ich sie natürlich nicht weg. Ich fand gleich das erste Mal, daß sie gute Erkenntniß hatten, und erklärte ihnen deshalb bei meinem zweiten Besuche, daß ich bereit sei, ihnen das nächste mal die heilige Taufe zu geben. Da war aber erst noch ein Bedenken zu beseitigen. Die Leute sind, wie ich erwähnte, aus Tinnevely, also von unsrer südlichsten Station Madura vielleicht an 60 Meilen entfernt. Br. Kahl hatte darüber schon mit ihnen gesprochen, und ihnen die Zusage gegeben, daß er zu ihnen kommen wolle, ihnen das heilige Abendmahl zu reichen, wenn sie frei und wieder in ihrer Heimath sein würden. Jetzt aber kamen ihnen Bedenken, was denn werden solle, wenn einer von ihnen stirbe, wer sie da begraben solle — denn der eine wohnt wieder 30 Meilen vom andern entfernt. Ich konnte ihnen darüber natürlich gar keine Zusage geben, sondern mußte sie darauf hinweisen, daß der Gott, der das Große gethan, ihre Seele vom ewigen Tode zu retten, auch für ihren Leib sorgen werde, wenn sie sterben würden; auch sei es ja noch viele Jahre hin bis zu der Zeit, wo sie wieder in ihre Heimath kämen. Uebrigens stellte ich's ihnen natürlich frei, ihre Meldung zur Taufe bei dem lutherischen Missionar zurückzunehmen und sich beim reformirten englischen zu melden, hielt ihnen aber den Unterschied vor und sagte ihnen von dem Seelenschaden, den man nimmt, wenn man um äußerer Rücksichten willen von der erkannten Wahrheit weicht. Da wurden sie klar und bekehrten bestimmt und freudig die Taufe von mir. So fuhr ich denn am 17. Sonntag nach Trinitatis, nachdem ich im Hauptgottesdienste die Gemeinde zur Fürbitte aufgefordert hatte, mit meinem Katecheten und einem Lehrer wieder nach dem Gefängniß, wo alles für uns vorbereitet war, da ich vorher den Oberaufseher benachrichtigt hatte. Damit wir ganz ungestört wä-

ren, wurden wir diesmal nicht in den Thurm, sondern in die große Zelle geführt, in der die Christen sich gewöhnlich aufhalten. Das ist ein großer gepflasterter Saal, luftig und hell durch die großen Fenster an zwei Seiten — am Ende eines der langen Gefängnißgebäude, das noch 5 andere solche Säle enthält. In einer Ecke desselben waren zwei Stühle gestellt und davor ein Holzschemel. Auf diesen deckte ich dann ein weißes Tuch, das ich mitgebracht, und ließ die Messingschüssel, die als Taufbecken diente,*) darauf stellen. Damit waren die Vorbereitungen zu Ende, und nun hielten wir einen recht erbäulichen Gottesdienst in dieser eigenthümlichen Kirche mit Gebet, Gesang und Besprechung über die heilige Taufe. Darauf empfingen die Täuflinge knieend das Sacrament, nachdem sie dem Teufel entsagt und den christlichen Glauben bekant hatten. Anwesend waren bei der Handlung außer meinen Begleitern und den übrigen christlichen (protestantischen) Gefangenen auch zwei heidnische Gefangene, die großes Verlangen haben, Christen zu werden, aber die Erlaubniß, unsern Gottesdiensten beizuwohnen, nicht erlangen können. Sie hatten sich heute herbei gestohlen, auf die Gefahrlin, bestraft zu werden, und ich fühlte mich nicht verpflichtet, sie anzuzeigen.

So war es mir also vergönnt, einzuernten, wo ich nicht gesät. Die Arbeit hat der selige Br. Kahl gethan; seiner Treue und seiner barmherzigen Liebe gegen die Gefangenen hat Gott sich bedient, um die Herzen jener beiden, die ja in ihrer Heimath schon oft vom Christenthum gehört haben mochten, zu erwecken, und sie segnen auch sein Andenken, so oft sie auf ihn zu sprechen kommen. Und wenn Gott Gnade giebt, daß nur diese beiden treu bleiben, so ist das ja das schönste Denkmal für den Heimgegangenen.

Gott schaffe allen gebundenen Seelen baldige Erledigung und lasse auch in diesem Lande viele zu der seligen Erfahrung kommen, daß sie frei sind von Satans Banden durch den, der das Gefängniß gefangen geführt hat, daß sie mit uns rühmen mögen:

Unser Kerker, da wir saßen,
So die Sünden ohne Maken
Uns das Herze selbst zertraßen,
Ist entzwei und wir sind frei.

Trinitatis in Trinitatis, im December 1874.

(Leipziger Missionsbl.)

*) Das hölzerne (!) Taufbecken in der Kirche zu Trinitatis in Trinitatis läuft so aus, daß wir immer eine Messingschüssel hineinstellen müssen.

Kirchliche Chronik.

Die Synodalconferenz versammelte sich vom 14ten bis zum 20sten Juli in Cleveland, Ohio, in der Gemeinde des Herrn Pastor Wynken. Sämmtliche Synoden waren durch Delegationen vertreten. Zu den sechs verbundenen Synoden hatte sich noch eine siebente zur Aufnahme gemeldet, nämlich die (englische) Concordia-Synode von Virginien; da die Ohio-Synode aber ihre Zustimmung zu der Aufnahme derselben noch nicht gegeben hatte, so wurde der Beschluß gefaßt, daß dieselbe als aufgenommen betrachtet werden soll, sobald die Ohio-Synode ihre Zustimmung erklärt hat. Dies

wird seiner Zeit in den Blättern bekant gemacht werden.

Gegenstand der Verhandlung waren hauptsächlich die Thesen des Herrn Pastor Sihler über Kirchengemeinschaft. Es wurde dabei eingehend verhandelt über Abendmahlszucht, über Kirchengemeinschaft mit Irrgläubigen und über die Irrlehre des Chiliasmus (d. h. vom tausendjährigen Reiche). Interessant war es, daß wir bei dieser Gelegenheit Herrn Pastor Schieferdecker kennen lernten, der in der amerikanischen Kirchengeschichte eine merkwürdige Person geworden ist. Derselbe war nehmlich ein Anhänger der Lehre vom tausendjährigen Reiche und wurde, als er dieselbe nicht aufgeben wollte, sondern gegen Gottes deutliches Wort festhielt, im Jahre 1857 nach vielen Verhandlungen endlich von der Missourisynode ausgeschlossen. Er schloß sich dann an die Iowa-Synode an, welche die traurige Berühmtheit erlangt hat, daß sie diese Irrlehre nicht nur duldet, sondern auch zu verbreiten sucht, obgleich manche Gemeinden derselben den Beschluß gefaßt haben, daß sie nicht gepredigt werden soll. Doch hat er in der Iowa-Synode erfahren, zu welchen bösen Folgen dieser Irrwahn führt. Er ist deshalb vor einigen Wochen mit einer Anzahl von Predigern und Gemeinden aus der Iowa-Synode ausgetreten, hat seinen Irrthum bekant und ist nun in die Missourisynode mit Freuden wieder aufgenommen.

Eine englische Bibel soll von der Synodalconferenz gedruckt und herausgegeben werden. Dieselbe ist von Herrn Pastor Lange in Chicago verfaßt und wird jedenfalls auch in unsern Schulen gebraucht werden. Andere gute Schulbücher sollen so schnell als möglich ausgearbeitet und zum Druck vorbereitet werden. Die Aufnahme der Gäste von Seiten der Gemeinde war eine höchst freundliche und liebevolle, wie denn die Tage der Konferenz selbst ohne Zweifel von großem Segen begleitet waren. Nächstes Jahr versammelt sich die Synodalconferenz in der Gemeinde des Herrn Pastor Sieker in St. Paul, Minnesota. E.

Der Papst hat über die Evangelisationsbestrebungen in Rom geredet und zu den Fastenpredigern gesprochen: „Es giebt in Rom zwar keinen Venustempel mehr, aber Hunderte von Schandhäusern, wo so viele Seelen sich in die ewige Verdammniß stürzen. Das ist aber noch wenig; es giebt hier protestantische Kirchen, welche eine große Ursache der Traurigkeit bilden. In Rom, wo sich die herrlichen Tempel der christlichen Religion erheben, sind ihnen zur Seite Säle und Gebäude zu finden, wo man Gott durch die Kezerei verehrt, die doch eine Empörung wider Gott selbst ist.“ — So wird also unser Bekenntniß und unsere Gotteshäuser für ein schrecklicheres Unglück und Unrecht erklärt, als die modernen Venustempel es sind. (Hannov. Past. Corr.)

Missionsfest.

Am 7. Sonntag nach Trin. feierten die Gemeinden zu Ripon, Oshkosh, Nekime, Eldorado und Fond du Lac ihr diesjähriges Missionsfest in der Gemeinde des Herrn Pastor Hölzel zu Ripon. Es war ein herrlicher Tag, welchen der Herr uns zur Feier des Festes sendete; deshalb war auch die Be-

theiligung an demselben eine so überaus große. Von Dshkoff langte um 9 Uhr Morgens ein Extrazug mit über 500 Gästen an; gleich darauf ein anderer von Fond du Lac mit etwa 200, denen sich noch eine Anzahl aus Eldorado unterwegs angegeschlossen hatte. Auf den Bahnhöfen wurden die Ankommenden auf das Freundlichste begrüßt und auf den recht angenehm hergerichteten Festplatz geleitet. Um 11 Uhr eröffnete Herr Pastor Hölzel die Festfeier durch einen kurzen liturgischen Gottesdienst. Darauf predigte Vormittags zuerst Herr Pastor Brockmann über Richt. 7, 1—7, sodann Herr Professor Ernst aus Watertown über 1. Corinth. 1, 9. Nachmittags traten als Festprediger die Herren Pastoren Brenner aus Dshkoff und Sprengling aus Town Centre auf: Ersterer predigte über 2. Corinth. 9, 6—10, letzterer über Matth. 9, 36—38. Reichlich ließ somit der Herr auch an diesem Tage den Samen seines göttlichen Wortes in die Herzen der zahlreichen Zuhörer, deren etwa 1500 anwesend sein mochten, austreuen. Auch für das Leibliche war von den lieben Niponern in sehr zuvorkommender Weise gesorgt, indem die auswärtigen Gäste sowohl zu Mittag als am Abend auf das Freundlichste auf dem Festplatze an langen Reihen von Tischen bewirthet wurden. Ganz besonders wurde die Feier noch durch zwei Gesangsvereine erhöht, deren einer unter Herrn Gruber's Leitung aus Dshkoff, der andre unter Herrn Lehrer Frikke's Leitung aus Fond du Lac erschienen war. So wurde denn das Fest in recht erhebender Weise und unter reichem Segen für alle sich daran Betheiligenden abgehalten. Um 1/8 Uhr Abends kehrten die auswärtigen Festgäste mittelst ihrer Extrazüge in froher Stimmung zurück, alle von dem Wunsche besetzt, auch im nächsten Jahre, so der Herr Gnade gäbe, sich zu einer so lieblichen Festfeier wiederum zu versammeln.

Die erhobenen Collekten ergaben \$115.00, wovon unsere Anstalt in Watertown zu ihrem Neubau \$75.00 erhält; der Rest zwischen Hermannsburg und dem Taubstummeninstitut bei Detroit getheilt wurde.

Fond du Lac den 14. Juli 1875.

L. Reinhold.
B. Pieper.

Büchertisch.

Neuen, Handwörterbuch des biblischen Alterthums. Bielefeld und Leipzig, Velhagen und Klasing 1875. Hft. 1. Mit vielen Illustrationen, Plänen und Karten.

Ein Werk, wie das obige, ist ein dringendes Bedürfnis, wie das wohl jeder erfährt, der junge Leute in das Verständniß der heiligen Schrift einzuführen hat. Zwar besitzen wir das Realwörterbuch von Winer; allein dieses ausgezeichnet sorgfältig gearbeitete Werk ist jetzt bereits zu einem großen Theil veraltet, führt namentlich in den Literaturangaben eine Menge jetzt völlig werthlosen Ballastes mit sich und ermangelt zu sehr einer anschaulichen Darstellungsweise, wie in besonderem auch aller Karten, Pläne, Zeichnungen und dergl., die doch in einem derartigen Werke unerläßlich sind. Wir waren daher recht gespannt auf das Erscheinen des vorliegenden Buches, das dem recht

fühlbaren Bedürfnis abzuhelpen versprach. Und in gewisser Hinsicht sind unsere Erwartungen auch erfüllt. Die Karten, Zeichnungen u. s. w. sind vortreflich. Auch die Auswahl der Artikel ist gut, und man wird nicht leicht einen wichtigen Punkt vermissen. Um so mehr ist zu bedauern, daß das Buch von der sogenannten modernen Theologie vielfach durchdrungen ist. Man sehe z. B. den Artikel Adam an, wo behauptet wird, daß nach der einen Erzählung in der Bibel der Mensch vor den Thieren, nach der andern aber nach demselben geschaffen sei, und wo der Verfasser die Schriftlehre offenbar nach dem Darwinismus umdeutet. Das sind Uebelstände, die das Buch für den gemeinen Christen geradezu unbrauchbar machen. Leute, die den Weizen aus der Spreu herauszulesen verstehen, finden immerhin viel brauchbares! Wann werden die deutschen Verleger lernen, daß die Tage der modernen Theologie gezählt sind? Wir hier in Amerika wollen etwas wirklich probenhaltiges und zuverlässiges, aber mit den windigen Vermuthungen der deutschen Staatstheologen verschone man uns. Wir haben dafür keine Zeit. E.

Der Bericht von unserer letzten Synodalversammlung in der Peters-Gemeinde zu Milwaukee ist jetzt fertig und wird unsern lieben Synodal- und Gemeindegliedern auf das dringendste empfohlen. Die Lehrverhandlungen über die Herrlichkeit der Kirche sind ohne Zweifel sehr lehrreich. Sodann ist es gewiß sehr wichtig, daß unsere Gemeinden erfahren und wissen, wie es auf den Synoden zugeht und was dort beschlossen wird, damit sie darüber nicht durch allerlei Trügereien getäuscht werden können. Der Bericht kostet nur 15 Cents und ist bei sämmtlichen Pastoren unserer Synode zu haben. E.

Die jährliche Conferenz der Lehrer der Wisconsin-Synode

findet statt vom 3. bis 5. August im Schulgebäude der ev. luth. Gnaden-Gemeinde zu Milwaukee.

Folgende Vorträge stehen in Aussicht: „Was kann die Schule für die Erziehung der Kinder thun?“ beantwortet mit besonderer Rücksicht auf den Unterschied zwischen Regierung und Zucht“ Prof. Ernst.—„Wie erzieht man die Kinder zur Vaterlandsliebe?“ Lehrer Warncke.—„Die Behandlung des Kirchenliedes,“ praktisch vorgeführt von Lehrer Behrens.—„Division ungleichnamiger Brüche,“ praktische Lection von Lehrer Siefert.

Die Milwaukee Lehrer-Conferenz.

Die Mitglieder, sowie alle diejenigen, welche die Conferenz besuchen wollen, werden ersucht, sich wegen Antrittsommens möglichst bald schriftlich an mich zu wenden.

H. D. R. Siefert, 80 Division-Straße.

Conferenz-Anzeige.

Die gemischte Conferenz des nordwestlichen Distrikts versammelt sich zu New London und beginnt am 17. August, Morgens 9 Uhr, ihre Sitzungen.

Eregeje Kömer 9 von Past. Schug. Thejen, vom neuen Gehorsam, von Past. Daib. Past. Genfke läßt die l. Amtsbrüder bitten, ihm ihr sicheres Kommen rechtzeitig anzuzeigen. C. F. Goldammer, Präses.

Conferenz-Anzeige.

Die vereinigte Conferenz im Nordosten Wisconsin's versammelt sich, s. G. w., am 10. und 11. August d. J. in Plymouth. Man bittet um baldige Anmeldung.

J. Jacob Hoffmann.

Conferenz-Anzeige.

Der dritte District der evang. luth. gemischten Pastoral-Conferenz von Minnesota hält seine Sitzungen, will's Gott, vom 10—12. August in der Gemeinde des Herrn Pastor Ruhn in Mankato.

Gegenstand der der Besprechung: Fortsetzung der Thejen wider unevangelische Praxis.

R. F. Schuler.

Conferenz-Anzeige.

Der zweite District der gemischten ev. luth. Pastoralconferenz in Minnesota versammelt sich vom 17—19. August incl. in der Gemeinde des Unterzeichneten zu Lewiston, Winona Co., Minn.

George P. A. Schaaf.

Schulsache.

Das nächste Schuljahr der Northwestern University wird am 1sten September, so Gott will, seinen Anfang nehmen. Da das neue Gebäude bis Mitte August fertig sein wird, so ist genügender Raum für eine größere Anzahl von Schülern vorhanden. Die Kosten betragen für Wohnung, Schulgeld und Beköstigung \$112.50 das Jahr. Solche Schüler, die Theologie studieren oder sich für das Lehramt vorbereiten wollen, haben, wenn sie in den Dienst der Wisconsin-Synode zu treten beabsichtigen, nur \$47.50 das Jahr zu zahlen. Für Beil und Beistelle, Tisch, Stuhl, Feuerung und Licht hat ein jeder Schüler selbst zu sorgen. Anmeldungen werden möglichst bald erbeten und sind an den Unterzeichneten zu richten.

Watertown, den 25. Juli 75. August Ernst.

Anzeige.

Es wird hiemit zur öffentlichen Kenntniß gebracht, daß in Folge der Aufhebung der Unterstützung unserer Anstalt, welche von der Minnesota-Synode auf ihrer letzten Versammlung zu Jordan beschlossen ist, die Vergünstigungen, welche bisher den Böglingen der Minnesota-Synode zu Theil wurden, aufhören. Dieselben haben für Beköstigung statt 45 Dollars künftig 80 Dollars das Jahr zu zahlen. Von Entrichten des Schulgeldes sollen sie auch fernerhin, so viel uns das möglich ist, befreit sein. Diese Veränderung tritt bereits am 1. September in Geltung und bezieht sich auch auf die bereits in der Anstalt befindlichen Schüler der Minnesota-Synode. Im Auftrage des Verwaltungsrathes

Watertown, 27. Juli 1875. A. Ernst.

Abbestellung.

Die auf den 10. August anberaumte Versammlung der säblichen Conferenz ist auf unbestimmte Zeit verschoben. Milwaukee, den 27. Juli 1875.

R. Adelberg, Vorsitzer.

Ordination.

Nachdem Herr Cand. D. Hoyer einen Ruf von den Gemeinden Keenah und Menasha erhalten und angenommen hatte, wurde derselbe am 8. S. p. Tr. im Auftrage des ehrl. Präbidenten, unter Assistenz des Pastor A. Hoyer, inmitten seiner Gemeinden ordinirt und insallirt. Der treue Erzhirte, unser lieber Herr Jesus, segne Girt und Heerde!

B. Brenner.

Die Adresse des lieben Bruders ist: Keenah, Wis.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt haben bezahlt: Wlch. Mösta X, 1.00. — P. Riesler, X, 1.10. — Joh. Körble, XI, 50 Cents. — P. Laurigen, X, 1.00.

J. H. Jäkel.

Für die Anstalt: P. Hölzel, Missionsfest-Collecte \$75. — P. Wagner, aus seinen beiden Gemeinden \$8.50. — P. Ungrodt, Theil der Missionsfest-Collecte \$50.50. — P. Brockmann, auf Prof. Dr. Roy's Hochzeit gesammelt \$6.50.

Für den Wiederaufbau des abgebrannten Anstaltsgebäudes: Nichts!!! R. Adelberg.